

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 3

ersch. Sonntags.
Bezugpreis vierteljährlich 1.50 M. Für Postbezug-
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 11. Januar 1931

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neue Markt 8-12IV
Fernruf: Berlin G 2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Wirtschaftspolitische Jahresbilanz.

Das Wirtschaftsjahr 1930 war ein Jahr schwerster wirtschaftlicher Krise, die noch anhält und keine Anzeichen einer Wendung zum Besseren erkennen läßt. Am 20. Januar wurden im Haag nach fast einjährigen Verhandlungen die Unterschriften unter das Vertragswerk gesetzt, das als

Young-Plan an die Stelle des Dawes-Vertrags treten sollte. Der Young-Plan brachte eine völlige Neuregelung des Reparationsproblems. Deutschland gewann dadurch erhebliche Vorteile. Seine bis dahin unbegrenzte Zahlungspflicht wurde endlich ziffernmäßig festgelegt und die jährlichen Zahlungen um rund ein Viertel herabgesetzt. Der eine schwere Belastung darstellende Wohlstandsindex kam in Wegfall und die Kontrollinstanzen wurden aufgehoben. Zugleich leitete das Zustandekommen des Young-Plans

die Räumung des Rheinlandes

und die Wiederherstellung der deutschen Souveränität ein. Sämtliche Streitfragen, die sich aus dem Vertrage ergeben können, werden durch paritätische Schiedsgerichte geschlichtet.

Unbestreitbar sind auch die aus dem Young-Plan entstehenden Lasten für die deutsche Wirtschaft äußerst drückend, immerhin wurde durch ihn die unter dem Dawes-Plan bestehende Unsicherheit beträchtlich gemildert und damit konnte der Hoffnung Raum gegeben werden, daß eine Neubelebung der Wirtschaft eintreten würde. Diese Erwartungen wurden jedoch enttäuscht. Hierzu trugen insbesondere

die finanziellen Verhältnisse des Reiches

bei, die durch die seit 1925 betriebene falsche Staatspolitik, vor allem aber durch die von den bürgerlichen Parteien bewußt befolgte Defizitpolitik des Jahres 1929 eine außerordentliche Verschärfung erfuhren. Die von dem Kabinett Müller unter Aufrechterhaltung der bestehenden Besitzsteuern vorgeschlagene Deckung des Etats wurde von ihnen abgelehnt. Sie träumten von großen Steuererleichterungen und verfügten voreilig über die durch den Young-Plan herbeigeführten Reparationsersparungen mit der Folge, daß sie alsbald in nichts zerrannen.

Das Ergebnis war, daß das Kabinett Müller zurücktrat. Es wurde durch die Brüning-Regierung ersetzt, dem nun die Sanierung der Reichsfinanzen zufiel. Wie sie diese Aufgabe löste, zeigt der Ausspruch des Zentrumsabgeordneten Schlack, der

die Brüning-Regierung als die reaktionärste seit der Revolution

bezeichnete. Daß sie diese Bezeichnung verdient, geht daraus hervor, daß die Brüning-Regierung die Finanznot des Reiches durch einseitige Belastung der breiten Massen durch

Steuern und übersteigerte Zölle auf die notwendigsten Lebensmittel, sowie durch Gehalts- und Lohnsenkungen einzudämmen versuchte. Das hatte die Wirkung, die Kaufkraft der arbeitenden Volksschichten noch weiter zurückzudrängen, eine starke Verminderung des Verbrauchs eintreten zu lassen und so die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt noch mehr zu verschlechtern.

Unter den Folgen dieser Politik nahmen die wirtschaftlichen Verhältnisse im Reiche eine geradezu katastrophale Gestalt an. So sank die Indeziffer der industriellen Produktion, die im Juni 1929 einen Stand von 109,8 erreicht hatte, bis zum Juni 1930 auf 91,5, eine Abwärtsbewegung, die sich weiter fortsetzte. Diefem tiefen Stande der Konjunktur entsprach es, daß die Einfuhr von industriellen Rohstoffen und Halbfabrikaten eine Herabminderung von 20 Proz., die Ausfuhr eine solche von 9 Proz. erfuhr, obgleich die Ausfuhr mit allen Mitteln der Preisunterbietung gefördert wurde. Die sich hier zeigende Herabsetzung der Preise kam freilich nur dem Ausland zugute.

Die inländischen Verbraucher merken davon nichts.

Ihnen gegenüber zeigten sich die Kartelle und Syndikate der Unternehmer von der rückwärtslosesten Seite. Gestützt durch die Schutzpolitik des Reiches machten sie von ihrer monopolistischen Preisherrschaft weitest gehenden Gebrauch und trieben es dahin, die vielfach überhöhten Inlandpreise noch weiter zu steigern.

Die Wirkungen konnten nicht ausbleiben! Sie zeigten sich

in dem ungeheuerlichen Anwachsen der Arbeitslosigkeit.

Bis zum 15. Dezember stieg die Zahl der Arbeitslosen auf 3,5 Millionen und die der festgestellten Kurzarbeiter auf 2 Millionen. Und diese Zahl wird voraussichtlich noch weiter anwachsen. Die Arbeitslosenversicherung stand unter diesen Umständen im Verlaufe des Jahres wiederholt im Mittelpunkt schwerster politischer Kämpfe.

Die sogenannte

Reform der Arbeitslosenversicherung

vom Oktober 1929 hatte keine Sanierung herbeigeführt, obwohl damit für zahlreiche Versicherte unerträgliche Härten verbunden waren. Was an Senkung der Ausgaben erreicht wurde, war zur Schaffung des finanziellen Gleichgewichts nicht zureichend. Dennoch wurde unter dem Druck der Unternehmer eine Beitragserhöhung als untragbar abgelehnt. Erst als sich die Finanzlage des Reiches immer mehr dem Zusammenbruche näherte, fand man sich zu einer Beitragserhöhung von 3 auf 3½ Proz. bereit.

Auch das war ungenügend und zwang die Regierung, der Reichsanstalt mit neuen Darlehen beizuspringen. Daß die Unternehmer auch anders konnten, zeigt die der Brüning-Regierung später zugestandene Beitragserhöhung auf 6 Proz., wofür diese sich freilich durch

Besitzsteuern und Zollerhöhungen auf Kosten des arbeitenden Volkes

erkennlich erwies.

Die wirtschaftsfeindlichen und antisozialen Bestrebungen der Unternehmerverbände wurden mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt. Ihre Angriffe gingen insbesondere darauf hinaus, die öffentlichen Lasten sowie die soziale Lage der Arbeiter, Angestellten und Beamten herabzudrücken. Zu diesem Zwecke suchten sie in systematisch raffinierter Weise die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Sie erreichten ihren Zweck dadurch, daß sie als die eigentliche und entscheidende Ursache der Wirtschaftsnote und Arbeitsmarktkrise die durch Löhne und Steuern überhöhten Produktionskosten bezeichneten. So verstanden sie es, in weiten Kreisen den Glauben zu erwecken, daß nur durch Senkung dieser Ausgaben möglich sei, eine Herabsetzung der Preise und eine „Anturbelastung“ der Wirtschaft zu erreichen.

Die Regierung Brüning fand sich bereit, den Wünschen der Unternehmer zu entsprechen. Durch die vom Reichstag abgelehnten, nach seiner Auflösung aber wieder in Kraft gesetzten

Notverordnungen

wurden die Gehälter der Beamten um zunächst 2,5 Proz. gekürzt. Am 1. Februar soll eine weitere Herabsetzung eintreten. Die daraus entstehende Unzufriedenheit beschwichtigte man mit dem

Versprechen eines allgemeinen Preisabbaus.

Infolge dieser Maßnahmen stehen die deutschen Gewerkschaften seit Monaten im Abwehrkampf gegen diese Verschlechterungen, der sich in nächster Zeit noch verschärfen wird.

Von einem nennenswerten Preisabbau ist trotz der gegebenen Versprechungen nichts zu bemerken. Die Voraussetzungen dazu liegen wohl vor. Ist es doch unwiderleglich, daß die stattgefundenene Rationalisierung eine wesentliche

Verbilligung der Produktionskosten und eine beträchtliche Steigerung der Produktivität

der Betriebe herbeiführte. Ferner sind die Preise der industriellen Rohstoffe und Halbfabrikate ganz erheblich zurückgegangen. Es ist allgemein bekannt, daß gerade bei diesen Waren die Löhne eine besonders ins Gewicht fallende Rolle spielen. Wenn trotzdem bei ihnen die Preise sinken konnten, dann können bei den im Preise hoch stehenden Fertigwaren die Löhne hierfür

nicht verantwortlich gemacht werden, sondern müssen andere Faktoren daran schuld sein. Die Erklärung dieser Tatsache ist verhältnismäßig einfach. Auf der einen Seite sind es die industriellen Kartelle, auf der anderen Seite ist es die ungeheuerliche Ueberhebung des Handels, die einen Preisabtau ausschließen, ohne daß die Regierung Brüning den Mut dazu aufbringt, dagegen wirksame Mittel zu ergreifen.

Das Mißtrauen der Gewerkschaften gegen die Preisabbauaktion erscheint daher in vollem Maße gerechtfertigt.

Schon jetzt besteht die hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie das Schicksal ihrer Vorgänger teilen und sich als Schwindel erweisen wird.

In Verbindung mit der steigenden Arbeitslosigkeit hat die Arbeitszeitfrage erhöhte Bedeutung gewonnen. Die Gewerkschaften erblicken in ihrer Lösung mit Recht eines der wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosennot. Der Vorstand des ADGB. forderte daher zum stärksten Widerstand gegen die Ueberarbeit in den Betrieben auf, des Weiteren von der Regierung eine der erhöhten Leistungsfähigkeit des Produktionsapparats und der gesteigerten Arbeitsfähigkeit der Arbeiter entsprechende

Arbeitszeitföhrung.

Die Unternehmer wehren sich dagegen. Sie wissen warum, denn der Entwurf des Arbeitsschutzgesetzes, dessen meist umstrittener und wichtigster Abschnitt die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit ist, ruht noch immer im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstags, ohne daß abgesehen ist, wann es zu seiner Beratung kommt. Dadurch wird auch die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durch Deutschland weiter verzögert. Auf den neu gewählten Reichstag sind in wirtschafts- und sozialpolitischer Hinsicht keine Hoffnungen zu setzen. Der Wahlausfall hat eine erhebliche

Stärkung der Reaktion

gebracht. Für das neue Jahr bestehen daher recht trübe Aussichten. Dennoch darf sich die organisierte Arbeiterchaft nicht der Mutlosigkeit hingeben.

Daß sie bei dieser unter den ungünstigsten wirtschaftlichen Verhältnissen stattgeunden Wahl dem Ansturm des durch die rechts- und linksextremen Parteien unterstützten Kapitalismus auf ihre sozialen Erwerbungen erfolgreich widerstand, gibt ihr die Gewißheit, daß auch die reaktionären Kräfte nicht in den Himmel wachsen und die von den Gewerkschaften vertretenen Ideen unbelegbar sind und ihnen trotz alledem schließlich doch die Zukunft gebört.

Mattutat.

Der Ausschuß des ADGB.

(Schluß.)

Im weiteren Verlauf der Tagung des Bundesausschusses wurde die Frage des neunten Schuljahres behandelt, zu der der Bildungssekretär des ADGB, Kollege Hefler, folgende Ausführungen machte:

Die Frage der Erweiterung der Schulpflicht wurde aus arbeitsmarktpolitischen Erwägungen bereits anlässlich der Wirtschaftskrise 1926/27 lebhaft erörtert. Für die neue Debatte war wiederum die Arbeitsmarktlage der Ausgangspunkt. Die preußische Staatsregierung hat der Reichsregierung Vorschläge zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingereicht, die auch eine Verlängerung der Schulpflicht vorsehen. Diese Vorlage erfordert auch eine Stellungnahme der Gewerkschaften.

In der vorgelegten Entschliessung ist zunächst unsere grundsätzliche bejahende Auffassung von der Erweiterung der Schulpflicht einbeutig hervorgehoben worden. Für die Notwendigkeit, die Schulpflicht zu verlängern, sind in den letzten Jahren so viele gute Gründe ins Feld geführt worden, daß wenige Andeutungen genügen, um die Bedeutung dieser Forderung zu unterstreichen. Die Gewerkschaften treten aus Gründen des Jugendschutzes für diese Forderung ein. Auch der IGB. hat, da diese Frage in den wichtigen Kulturstaaten überall zur Diskussion steht, in sein Jugendschutzprogramm die Forderung aufgenommen: „Elementarschulpflicht bis zum Beginn der zulässigen Erwerbsarbeit.“ Eine längere Fernhaltung der Jugendlichen von der Erwerbstätigkeit wird dazu beitragen, daß sie ihre Berufsausscheidung mit größerer Sicherheit treffen. Die Verlängerung der Schulpflicht bringt, wenn die Maßnahme im Hinblick auf den Lehrplan und die organisatorische Eingliederung des neunten Schuljahres in sachverständiger Weise vorbereitet wird, ganz allgemein eine bessere Durchbildung der Kinder der Arbeiterchaft mit sich. Das wird auch in England, wo die Frage zurzeit einer Lösung entgegengeführt wird, mit größter Entschiedenheit hervorgehoben.

Der von der preußischen Regierung unterbreitete Vorschlag ist als Notmaßnahme gedacht. Sie soll nur für einen befristeten Zeitraum gelten und bis zum Jahre 1934 in Stappen wieder abgebaut werden. Die Verlängerung der Schulpflicht um ein weiteres Jahr soll „das Zufließen von neuen Arbeitskräften auf den Arbeitsmarkt in der jetzigen Notzeit verhindern“. Etwa 250 000 Schulentlassene werden

Arbeitsplätze in Anspruch nehmen. Die Fernhaltung dieser Arbeitskräfte vom Arbeitsmarkt soll älteren Jugendlichen oder erwachsenen Arbeitnehmern Arbeit und Brot sichern. 1931 werden etwa 665 000 Jugendliche aus der Schule entlassen. Davon sind 250 000 Nicht-Erwerbstätige und Besucher höherer und mittlerer Schulen sowie Fachschulen; 160 000 erwerbstätige Jugendliche (also ein Drittel) werden in die Landwirtschaft und Gärtnereibetriebe gehen, für die die geplante Regelung nicht gelten soll. Nicht in jedem Falle wird der Unternehmer an Stelle der gering bezahlten Arbeitskräfte besser bezahlte ältere Jugendliche einstellen. Da ältere Arbeitskräfte mehr leisten, würde außerdem durch deren Einstellung die Kopffzahl der Beschäftigten eingeschränkt werden. Von den verbleibenden 250 000 dürfte also höchstens die Hälfte, etwa 125 000 als Ersatz aus anderen Altersklassen eingestellt werden. Welche Ersparnisse ergeben sich unter dieser Annahme für die Reichsanstalt, die die Kosten übernehmen soll? Etwa zwei Drittel werden aus der Zahl der Nichtunterstützungsempfänger in Betracht kommen, da der Anteil der Nichtunterstützungsempfänger an der Gesamtzahl der Arbeitslosen etwa 50 bis 60 Proz. beträgt. Es bleiben daher etwa 40 000, für die die Reichsanstalt die Unterstützung ersparen würde. Setzt man hierfür einen wöchentlichen Unterstützungssatz von 11 M. an, so ergäbe sich eine Jahresersparnis von 23 Millionen Mark. Da das preußische Handelsministerium für die Durchführung seiner Maßnahme etwa 15 Millionen Mark rechnet, so könnte es mit dem entsprechenden Anteil auskommen. In diesem Beitrag ist aber die Wirtschaftsbefähigung für die Eltern viel zu gering angesetzt. Nur 20 Proz. der Eltern sollen eine Beihilfe erhalten mit einem Monatsbeitrag von 10 M. Würde man aber drei Fünfteln der Eltern eine Beihilfe gewähren, so wäre allein schon ein Beitrag von 12 Millionen Mark dafür erforderlich.

Die Forderung, daß das erweiterte Schuljahr in angemessenem Umfang auf die Berufsausbildung anzurechnen ist, setzt eine gewisse Bereitwilligkeit der Arbeitgeber voraus. Zweifellos könnte die Lehrzeit eine Verkürzung erfahren, da der Jugendliche körperlich kräftiger und geistig durchgebildeter in seinen Beruf eintritt. Das erste Lehrjahr wird ohnehin in den meisten Fällen sehr unproduktiv verwannt. Aber die Arbeitgeber halten gerade im jetzigen Zeitpunkt die Durchführung der Maßnahme infolge der Verknappung der Anzahl der Jugendlichen nicht für geeignet.

Sicherlich ist auch die Bereitwilligkeit der Eltern, gerade in der gegenwärtigen Zeit des Lohnabbaues und der Steuerbelastung das Opfer auf sich zu nehmen, das ihnen aus dieser Maßnahme erwachsen würde, sehr gering. Im übrigen dürften die Vorbereitungen für die Lehrstellenvermittlung zu Ostern 1931 schon getroffen sein. Schwierigkeiten für die Lehrstellenvermittlung dürften allgemein wohl kaum in größerem Umfange bestehen.

Dieser als Notmaßnahme gedachten verlängerten Schulpflicht stehen also mancherlei Bedenken entgegen. Für eine dauernde Regelung ist der Zeitpunkt ungeeignet, da das Reich und die Länder angeht die Einschränkungen ihres Etats die Mittel nicht aufbringen können. Es fehlt auch noch eine einwandfreie finanzielle Berechnung der Kosten für die allgemeine Einführung der verlängerten Schulpflicht.

Vor allem aber ist die Frage, welcher Schulgattung, ob Volks- oder Berufsschule, das erweiterte Schuljahr zugesprochen werden soll, noch keineswegs geklärt. Jede der beiden Schulgattungen nimmt mit guten Gründen das weitere Schuljahr für sich in Anspruch. Ohne Zweifel wird die Durchführung der erweiterten Schulpflicht als dauernde Einrichtung eine weittragende Reorganisation des gesamten öffentlichen Schulwesens zur Folge haben. Auch in England ist es nicht einfach bei der Einführung eines neuen Schuljahres geblieben. Die in England gefundene Lösung bedeutet vielmehr eine gründliche und umfassende Schulreform. Daher hält es der Bundesvorstand für empfehlenswert, daß sich die Schulbehörden, die Vertreter der Lehrerschaft der beiden Schulgattungen, mit den Vertretern der Wirtschaft über den Lehrplan und über die organisatorische Eingliederung verständigen. Die Gewerkschaften betonen sich grundsätzlich zu einer Erweiterung der Schulpflicht. Sobald die wirtschaftliche Lage sich bessert, muß diese große Reform in Angriff genommen werden. Bis zu diesem Zeitpunkt bleibt es die Aufgabe, weitere Kreise für diesen Gedanken zu gewinnen, vor allem aber die Elternschaft immer wieder auf die große Bedeutung dieses Reformplanes hinzuweisen.

Die vom Bundesvorstand vorgelegte Entschliessung wurde einstimmig angenommen. Sie hat folgenden Wortlaut:

Die Verlängerung der Schulpflicht ist aus gesundheitlichen, jugendpsychologischen und sozialpädagogischen Gründen eine unumgängliche Notwendigkeit. Die Gewerkschaften sind bereits früher grundsätzlich für die Verlängerung der Schulpflicht eingetreten. An dieser Auffassung halten sie fest.

Die Verlängerung der Schulpflicht bedeutet erweiterten Jugendschutz, da der ganztägige Schulbesuch den Eintritt in ein Arbeitsverhältnis um ein volles Jahr hinausrückt. Diese längere Fernhaltung von der Erwerbstätigkeit schafft Raum, den Jugendlichen körperlich zu kräftigen und läßt ihm Zeit, geistig zu reifen. Er wird dann seine Berufsausscheidung mit größerer Sicherheit treffen können. Von einer Verlängerung der Schulpflicht ist überdies eine Hebung der geistigen Ausbildung und charakterlichen Erziehung unseres Volkes zu erwarten.

Die Verlängerung der Schulpflicht hat gleichmäßig für alle Jugendlichen zu gelten. Für die betroffenen Familien ist eine Sonderfürsorge in ausreichendem Maße unerlässlich.

Gegen den Vorschlag, die Verlängerung der Schulpflicht auf zwei Jahre zu beschränken und nur für die Volksschüler in den Städten einzuführen, sind große Bedenken zu erheben. Dieses Privilegium wäre geeignet, den Grundsat der allgemeinen Schulpflicht zu gefährden.

Die Erweiterung der Schulpflicht ist für die Reorganisation des gesamten öffentlichen Schulwesens von weittragender Bedeutung. Die erweiterte Beschulung darf weder in einer einfachen Verlängerung des Elementarunterrichts (Volksschule) bestehen, noch darf sie (durch Besuch spezieller Berufsschulen) zu einer vorzeitigen Berufsausscheidung führen. Ueber Lehrplangestaltung und organisatorische Angliederung sollten sich die Behörden, die Vertreter der Lehrerschaft der Volks- und Berufsschulen mit Vertretern der Wirtschaft verständigen.

Weitere Lohnstariffündigungen.

Vom Zentralverband Deutscher Kartonnagenfabrikanten wurde der geltende Reichslohnstarif zum 5. Februar gekündigt.

Der Reichslohnstarif für die Wellpappenindustrie ist vom Unternehmerverband zum 4. Februar gekündigt worden.

* * *

Lohnverhandlungen.

Wie bereits mitgeteilt, finden die Verhandlungen mit den „Api“-Verbänden zum Abschluß eines neuen Lohnabkommens am 9. Januar in Berlin statt.

Die Verhandlungen mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer sollen am 13. Januar in Berlin stattfinden.

Die Arbeitslosennot steigt weiter!

Das Jahr 1930 wird als eine Zeit außerordentlich hoher Arbeitslosennot in der Geschichte fortleben. Mit rund 3¼ Millionen an den Arbeitsnachweisen verfügbarer Arbeitssuchenden begann das Jahr. Im Frühjahr fand nur eine geringe Entlastung statt. Bereits im Juli begann die Zahl der Arbeitslosen wieder zu steigen und vom Oktober ab stieg sie von Woche zu Woche. Im Jahresdurchschnitt dürfte sich die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge auf rund 2,2 Millionen belaufen. Damit ist die Gesamtbelastung des Arbeitsmarktes noch nicht erschöpft, denn ein großer Teil der Arbeitslosen bezieht überhaupt keine Unterstützung und ein Teil fällt den Gemeinden als Wohlfahrtsunterstützte zur Last. Die Gesamtarbeitslosigkeit ist im Jahresdurchschnitt auf etwa 3,1 Millionen zu veranschlagen gegen 1,9 Millionen im Vorjahr und 1,4 Millionen 1928. Die nachstehende Tabelle läßt die Belastung des Arbeitsmarktes im Verlauf des Jahres klar hervortreten:

	Verfügbare Arbeitsstunden	Hauptunterstützungsempfänger Arbeitslosen- versicherung	Krisenunter- stützung
Januar . . .	3 217 600	2 232 600	250 000
April . . .	2 786 900	1 763 100	318 000
Juli . . .	2 765 300	1 497 500	403 400
August . . .	2 882 500	1 507 000	440 800
September . . .	3 004 300	1 492 800	472 600
Oktober . . .	3 253 000	1 562 000	510 500
November . . .	3 683 000	1 787 900	566 100
Dezember . . .	3 977 000	1 946 000	603 000

Im Januar ist mit einer weiteren Zunahme der Arbeitslosigkeit und damit mit einer Verschärfung der Arbeitslosennot zu rechnen.

Vorarbeiten zur Papierbereitung vor 100 Jahren.

In früherer Zeit — und so ist es auch heute noch — gehörte das Einsammeln der Lumpen zu den wichtigsten Vorgehäften der Papierbereitung. Von jeher lag in Kursachsen und auch in anderen Staaten Landesverbot auf der Ausfuhr der Lumpen, auch geschah das Einsammeln und der Verkauf des geschätzten Materials durch staatlich konzessionierte Haderfahmmer, die ihre Produkte entweder direkt an die Papierfabriken oder an privilegierte Lumpenhändler lieferten und verkauften.

Das Sortieren der Lumpen galt als die erste wirkliche Vorbereitung zur Herstellung des Papiers. Die Lumpen mußten mit größter Sorgfalt und Sach-

Karl Michaelis

25 Jahre Redakteur der „Buchbinder-Zeitung“

Mitte Januar 1931 sind 25 Jahre verstrichen, daß Kollege Karl Michaelis in die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ eintrat. Als Nachfolger des Kollegen Georg Schmidt zeichnete er erstmals als verantwortlicher Redakteur die „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 5 vom 3. Februar 1906 und war damit in den Mittelpunkt des Verbandslebens gerückt.

Kollege Michaelis war damals schon kein unbekanntes Mitglied mehr. Als junger und strebsamer Leipziger Buchbindergehilfe ging er auf die Wanderschaft und arbeitete an verschiedenen Orten Deutschlands, und fast überall, wo er sich aufhielt, bekleidete er Funktionen für den Verband und übte sie mit Lust und innerer Liebe zur Sache aus, so daß er als absolut zuverlässiger Mitarbeiter in der Organisation anzusprechen war.

Die Begleitumstände, unter denen er die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ übernahm, waren nicht gerade angenehm, denn innere Streitigkeiten in und um die Organisationsleitung in Berlin veranlaßten seinen Vorgesänger, sein Amt zu verlassen. Die Wahl des Kollegen Michaelis erfolgte durch den Verbandsvorstand und -ausschuß einmütig, da er als einer der geeignetsten Bewerber angesehen wurde. Er war außerdem völlig unberührt von den inneren Organisationsstreitigkeiten geblieben, da er zu jener Zeit an den Gestaden des Züricher Sees in Arbeit stand.

Kaum hatte sich unser junger Freund Michaelis in seinem neuen Wirkungskreis zurechtgefunden, als der große Kampf in den drei Tarifstädten anläßlich der Berliner Maifeier ausbrach. Hier volle Monate dauerte der von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführte Kampf, der nach dem Willen einiger heißsporne sowohl auf Arbeitgeberseite als auch auf Arbeitnehmerseite bewußt bis zum Weißbluten geführt werden sollte. Die ruhig und nüchtern denkenden Männer auf beiden Seiten sahen jedoch die Entstehung, den Verlauf und das Ende des Kampfes mit recht kritischen Augen an. Die

Nachwehen des Kampfes, die nahezu völlige Entblößung des Verbandes von allen Geldmitteln und der Unmut derjenigen Zahlstellen, die von ihrem Vorhaben, eine Verbesserung ihrer Lebenslage für die Mitglieder herbeizuführen, Abstand nehmen mußten, weil die Mittel zur Führung von Kämpfen nicht vorhanden waren, brachten auch für die Redaktion sehr kritische Situationen mit sich, die Freund Michaelis zu meistern hatte.

Auf dem 1907 in Nürnberg stattgefundenen Verbandstag gingen die Bogen der Kritik sehr hoch über das, was seit der Sitzverlegung 1904 von Stuttgart nach Berlin im Verbandsleben vor sich gegangen war. Obwohl Kollege Michaelis an diesen Vorgängen im hohen Maße unbeteiligt war, hatte er gleichfalls unter der Kritik zu leiden. Diesen ersten, für den Kollegen Michaelis sehr unangenehmen Jahren der Redaktionsführung folgten dann solche ruhiger, fleißiger und unge störter Arbeit.

Drei Vierteljahre, nachdem der Weltkrieg ausgebrochen war, wurde Kollege Michaelis zum Militär einberufen. Er hatte das Glück, heil und gesund am Ende des Krieges wieder zurückkehren und seine Redaktionsstätigkeit aufnehmen zu können. Neue Aufgaben traten an ihn heran. Galt es doch, in den nachfolgenden bewegten Jahren ruhig und gelassen das hohe Ziel der Einigkeit der Arbeiterschaft zu fördern und die Mitglieder über den neugewordenen Staat, sein Wirken und Wollen aufzuklären. Die von den Gewerkschaften zu erfüllenden Aufgaben wurden größer und umfangreicher, und damit wurde auch dem Redakteur des Verbandsorgans die Pflicht auferlegt, den erweiterten Aufgabekreis den Mitgliedern näherzubringen und sie für ihn zu interessieren. Freund Michaelis tat auch hierin sein Bestes.

Dank und Anerkennung sei ihm daher gezollt für all seine Mühe und Arbeit, die er im Interesse des Verbandes sowohl als auch im Interesse der einzelnen Mitglieder geleistet hat. Möge es ihm vergönnt sein, auch weiterhin in derselben Art zu wirken.

II.

kenntnis nach den verschiedenen Stoffen und Farben sortiert, Knöpfe, Federn und sonstige Fremdkörper auf das sorgfältigste ausgeschieden werden. Meist sortierte man zuerst alle Lumpen in weiße und farbige, von denen jede Sorte wieder in fünf Unterabteilungen gegliedert wurde. Die weißen Lumpen sortierte man in ganz feine, feine, mittelfeine, ordinäre und in Röhre, Säume u. dgl. Aus den beiden ersten Sorten erzielte man die feinen Schreibpapiere, aus der dritten das mittelfeine Schreibpapier, aus der vierten die gewöhnlichen Druckpapiere und aus der fünften das mittelfeine Druckpapier.

Die schwarzen und farbigen Lumpen sortierte man in grobe, schlechte, grobe schwarze, feinschwarze und in Röhre, Säume usw. Aus der ersten Sorte wurde das graue Schreibpapier, aus der vierten aber, nachdem die Lumpen gebleicht waren, gutes Schreibpapier gewonnen, während die übrigen Sorten zur Herstellung von Packpapieren und Pappen Verwendung fanden.

Eine wichtige Arbeit war das Reinigen der Lumpen. Es geschah dies meist mit Hilfe sogenannter „Austäubungsmaschinen“, einem Drehling, der mit dauerhaftem Gitter umzogen war, durch

dessen Rotation Sandförmner und allerlei Unrat durch das Gitter geschleudert wurden.

Das Waschen der Lumpen geschah ebenfalls durch eine den Ausstäubungsmaschinen ähnliche Vorrichtung, eine rotierende Trommel, in der die Lumpen entweder durch Zuführung heißer Dämpfe oder durch heißes Wasser gereinigt wurden. Das Zerschneiden besorgte die Haderlade, während das Magerieren oder Faulen der Lumpen in der Faulbütte oder in Gruben vor sich ging. Die Masse mußte in Gärung übergehen. Später wurden die Lumpen gelaugt. Man nannte die Arbeit das „Laugen“.

Erst jetzt gelangte die Masse ins „Stampfwerk“. Das in Kursachsen hierzu meist verwandte „Deutsche Geschirr“ bestand aus Hämmern und Stampfen und aus dem Grubenstock, vierkantigen Balken, die an ihrem Fuße mit eisernen Messern beschlagen waren.

Große Sorgfalt erforderte auch das Bleichen der schwarzen und farbigen Lumpen. Es geschah dies meist mit Hilfe einer Chloralkaliflüßung, doch hatte jede Farbe ihren besonderen Bleichprozeß durchzumachen.

Arno Rapp, Leipzig.



Zwei Missetäter.

(Schluß)

Der Gendarm führte den zweiten Gefangenen herein, verfehlte ihm der Ordnung halber einen Rippenstoß und stampfte hinaus.

„Ah, edler Falke, du! Da bist du also in den Wolken umhergeschwebt und schließlich dennoch ins Garn gegangen?! Von deiner Sorte habe ich schon lange keinen mehr gehabt! Was macht denn das Erfurter Programm . . . ? Na, Herr Umstürzler, da Sie anscheinend also ein Vogel von der röllischen Sorte sind, so werden wir beide mitkommen wohl einmal in die Kreisstadt fahren müssen, ah . . . ?!“

„Da komme ich ja gerade her . . .“

„So, so, Welcher Wind hat Sie dann, wenn ich fragen darf, in die Sinjudinischen Gemüesfelder geweht?“

„Ich habe mit den Gemüesfeldern nichts zu schaffen. Ich ritt in der Richtung auf Borkino, Euer Wohlgeboren!“

„Natürlich! So daß der Gemeindefürst und der Schreiber und die Bauern Sie kurzweg fälschlich beschuldigt hätten . . . ? Armer Mensch, Sie . . .“

„Der Teufel hat mich dahinein verwickelt . . .!“

„Was Sie nicht sagen! Zum erstenmal höre ich, daß dieser Herr auch Parteimitglied ist! Der hat Sie dann wohl auch gleichfalls angestiftet, auf Mord und Totschlag auszugehen?“

„Ein Totschlag war es ja gar nicht! Ich wollte ihnen bloß einen Schrecken einjagen . . .“

„Gewiß, gewiß: man wirft so ein Ding einem Menschen vor die Füße, und die Folgen sind ein kleiner Schreck, eine flüchtige Nervenerschütterung. Hahaha! Deshalb sieht wohl Ihr Programm, wenn ich nicht irre, auch Großmut und Nächstenliebe vor? Ah? Warum antworten Sie nicht?“

Der Unbekannte trat von einem Bein auf das andere und murmelte schließlich:

„Ich war besoffen . . .“

„W-a-a-as?“

„Besoffen . . . Und sie — dreißig Kopeten wollten sie für das Heu! Ist denn das erhört . . . ?!“

„Wer will dreißig Kopeten? Für wessen Heu?“

„Für ihr Heu . . . Ich sage zu ihnen: das ist ja nachgerade gottlos, sowas zu verlangen! Das ist uns ja ganz schnuppe, antworteten sie darauf, gottlos hin, gottlos her, aber bevor du nicht zahlst, geben wir dir einfach den Wassa nicht frei . . .“

„Ich verstehe kein einziges Wort! Welchen Wassa denn?“

„Den Tschugrejewischen, den ich ritt . . . Und da bin ich eben wütend geworden . . . Ah, sage ich, ihr Laufesbande, ihr miserabel! Kein Fegen soll von euch übrig bleiben . . .!“

„Halt, halt . . . ich verstehe nicht, mein Bester, zu wem hast du das gesagt?“

„Na, zum Pächter.“

„Ja, was hat denn das mit Bomben zu tun —?“

„Mit Bomben hat das nichts zu tun?“

„Ja, was redest du mir denn da von einem Pächter vor?! Wo hast du die Bombe hergenommen, will ich wissen?!“

„Ich habe keine genommen, Euer Hochwohlgeboren. Was soll ich denn damit . . . ich brauche kein fremdes Gut . . .“

Der Kommissar wurde dunkelrot.

„Ja, wer bist du denn, zum Teufel noch einmal?!“

„Ich sage doch — bei Tugrejew in Diensten . . . Dreißig Kopeten, sagen sie, mußt du zahlen! W-a-a-as? Dreißig Kopeten? Wo steht denn das geschrieben, daß man für fauliges Heu dreißig Kopeten zahlt?!“

„Und da ging es eben los . . .!“

„Was ging los?“

„Was will man denn überhaupt von einem Betrunkenen, Euer Wohlgeboren?! So was gibts doch nicht!“

„Nein, Freund, so kommst du um die Sache nicht herum! Du glaubst wohl, du kannst dich hier verstellen . . . als dumm aufspielen . . . ?!“

„Dumm war ich ja auch! Reißt denn ein vernünftiger Mensch einem Judenjungen sonst so ohne weiteres die Ohren ab?! Nein, bloß in der Besoffenheit . . .“

Der Kommissar Buchwostow sprang plötzlich auf, stürzte sich über den Fremden, packte ihn bei der Kehle und schrie:

„Du . . . du . . . wie heißt du . . . ?!“

„Ich? Saweli heiße ich. Speicherknecht bei Tschugrejew . . . Saweli Sechshütter.“



Der Kommissar stieß Saweli von sich und stürzte brüllend in das Vorzimmer hinaus.

„Ist er weg? Habt ihr ihn rausgelassen, den Schurken?“

Saweli aber zog die Brauen hoch, schüttelte den Kopf und sagte, zu dem Herrscherbild im goldenen Rahmen gewandt:

„Da hast du's nun . . . Trinkt man nicht, geht alles gut; kaum aber trinkt man mal, gleich wird man fidel und reißt dem einen die Ohren, dem anderen die Zähne aus . . . Wenn das so weiter geht, Sechshütter, werden so manche bald keine Ohren mehr haben . . . Aber wie soll man es nun eigentlich machen, Sechshütter? Gibt es denn da nirgends einen Ausweg . . . Kreuzdonnerwetter . . . ?!“

Der Verdacht.

Von Gustav Weber.

I.

Die Frühstückspause war zu Ende. Die Dachbedergesellen schickten sich an, die Leiter wieder hinaufzuheben und an ihre Arbeit zu gehen, als plötzlich vor dem Neubau ein Wagen anhielt. Karl Wenzel, der als letzter noch an seinen Sachen trantete, drehte den Kopf nach der Fensteröffnung: „Da sitzt ja der Oke oben; was will 'n der schon wieder, er war doch gestern erst hier?“

Ein anderer, der noch auf den untersten Leiterprossen war, hielt inne und bückte sich, um ebenfalls durch die Fensterlücke nach dem Wagen sehen zu können: „Da is ja sogar der Schandarm dabei! Na, da woll'n wir man machen, daß wir an die Arbeit kommen; der Meister is schon vom Wagen runter.“ „Das hat er wieder sein eingerichtet. Pünktlich! Damit ja nicht etwa 'n bißchen länger gefrüßt wird!“ sagte Wenzel.

Der Meister mit seinem ungewöhnlichen Begleiter trat schon in die Tür. „Dal Das ist er! Bleiben Sie mir unten, Wenzel, der Herr Wachmeister will Sie abholen!“

„Mich abholen? Nanu, was is denn los? Sie machen wohl Spaß?“ Wenzel war erschrocken an der

Leiter stehen geblieben, während die anderen Gesellen eiligst hinaufstapften.

„Na, Sie werden schon wissen, was Sie auf dem Kerbholz haben!“ sagte Meister Feit.

Der Gendarm strich seine wildledernen Handschuhe glatt, rückte am Helm und am Koppel, und kam über Bauhaut, Bretter- und Lattenstücken auf Wenzel zu. „Sie sind verhaftet!“

„Donnerwetter! Na, das Ding is gut!“

„Machen Sie keine Bemerkungen, Mann! Hier ist ein schriftlicher Haftbefehl vom Königlichen Amtsgericht! Nehmen Sie Ihre Sachen und kommen Sie auf den Wagen.“

„Ja was hab' ich denn eigentlich verbrochen?“

„Tun Sie nur nicht so!“ mischte sich der Meister ein. Wenzel zuckte mit den Achseln.



Der Wagen hatte bereits umgelenkt. Neugierige aus den anliegenden Gehöften standen in Gruppen tuschelnd und flüsternd dabei.

„Fahren Sie wieder mit, Meister?“ frag der Gendarm, nachdem er auf dem hinteren Sitz neben dem Verhafteten Platz genommen hatte.

„Nee, ich danke!“ klang es unmutig zurück. „Es ist ja schönes Wetter, laufe lieber zurück!“ Er ging in den Neubau.

Das Gespann setzte sich in Bewegung. Die beiden Akterperde gingen ihren gewohnten Schritt. Und so fuhren sie in aller Gemütsruhe auf dem Sommerweg der Chaussee, unter den laubigen, zum Teil noch blühenden Obstbäumen dem eine gute Stunde entfernten Städtchen zu.

Es war wirklich ein schöner Tag. Der Meister hatte recht. Karl Wenzel, der sich von dem ersten Schrecken schnell wieder erholt hatte, nahm seine kurze Tabakspfeife aus der Tasche und brachte sie in Gang. Auch der Herr Wachmeister war für den erfrischenden, belebenden Maienitag, der auf dem jungen Grün der Saatfelder lag, nicht unempfindlich. Er zog die Handschuhe aus, küttete den Helm und lehnte sich bequem gegen die Rückwand des Wagens. Aber in ein längeres Gespräch mit dem Arretierten ließ er sich nicht ein. Er konnte ihm nur nochmals sagen, daß er keine Ahnung habe, aus welchen Gründen die plötzliche Verhaftung stattgefunden habe.

Wenzel tat ein paar kräftige Züge: „hm, es könnte höchstens wegen 'ner Militärsache sein. Mir ist auf der Walze mein Paß weggenommen; da hab' ich mich seit Ende Dezember nirgends mehr gemeldet. 'neuer kostet fünf Groschen! Ich wollte das ja sowieso in nächster Zeit in Ordnung bringen.“

Ein Trupp Bauernfrauen, mit Klepen auf dem Rücken, kam ihnen von der Stadt her entgegen. Der Gendarm sah nach der Uhr: „Es ist zehn durch, die kommen schon vom Wochenmarkt.“

Das laute Erzählen und Lachen der Frauen verstummte, als sie näherkamen. Sie blieben vor Neugier stehen und starrten den Dachbedergesellen an, als ob er ein Prinz wäre.

Das gute



Buch



Sinnsprüche.

Die Bücher sind die großen Schatzkisten des Menschengeschlechts. Das Beste, was je gedacht und erfunden wurde, bewahren sie aus einem Jahrhundert in das andere und sie verkünden, was nur einst auf Erden lebendig war.

Gustav Freytag.

*

Wiederholen aller Lektüre ist der sicherste Probierstein gewonnener weiterer Bildung.

Hebbel.

Aus deutschen Bibliotheken.

Wenn wir eine kleine Bücherei unser eigen nennen dürfen, dann hüten wir dieses Geistesgut wie einen kostbaren Schatz. Doch wenn wir bedenken, daß es aus allen nur denkbaren Wissensgebieten und aus Jahrhunderte zurückliegenden Zeiten gedruckte Bücher in reichster Fülle gibt, dann werden wir wieder recht bescheiden bei der Betrachtung unserer — damit vergleichen — doch nur kümmerlichen Habseligkeiten. In den der Öffentlichkeit zugänglichen deutschen Bibliotheken dagegen stecken unschätzbare Werte an Dokumenten geistigen Schaffens. Wollen wir näheres darüber wissen, dann vertiefen wir uns in ein vorzügliches Uebersichtswerk, das der Bibliothekar an der Deutschen Bücherei in Leipzig, Dr. Hans Praesent, bearbeitete und unter dem Titel „Die Bibliotheken“ im Verlag von Walter de Gruyter u. Co., Berlin, erschienen ließ. Ausgenommen darin sind 2825 öffentliche Bibliotheken aus 551 Orten mit insgesamt 54 590 000 Bänden. Ohne Berücksichtigung der recht namhaften Bestände der Volksbibliotheken entfallen davon auf Berlin neun Millionen, auf München über vier Millionen, auf Leipzig fast drei Millionen Bände. Je über eine Million sind in Dresden, Hamburg, Stuttgart, Frankfurt am Main und Breslau. Dann kommen Darmstadt, Tübingen, Göttingen, Halle a. d. S., Kiel, Bonn, Köln und Karlsruhe mit je mehr als einer halben Million Bänden.

Die größte der deutschen Bibliotheken ist die Preussische Landesbibliothek in Berlin. Sie besaß nach der letzten Zählung am 31. März 1927 bereits 2 128 707 Bände, 6191 Intunabeln (Wiegendrucke), 56 810 Bände Handschriften, 404 238 Autographen, 335 506 Karten usw. An zweiter Stelle steht die Bayerische Staatsbibliothek in München mit rund 1,6 Millionen Bänden. Die Zahl ihrer 16 000 Intunabeln ist sehr bedeutend. Der Buchkunst wird in dieser Bibliothek durch Veranstaltung von Sonderausstellungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Mit 680 000 Bänden folgt der Bandzahl nach die Deutsche Bücherei in Leipzig noch vor der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden mit 670 000 Bänden.

Von den großen Behördenbibliotheken sind wichtig die Bücherei des Reichspatent-

amtes mit 850 laufenden Zeitschriften und die Bibliothek des Preussischen Statistischen Landesamtes mit einer staatswissenschaftlichen Literatur von 251 844 Bänden und 2871 Zeitschriften.

Den Sozialpolitiker interessiert vor allem die Bibliothek des Reichsarbeitsministeriums (26 000 Bände), den Wirtschaftler und Volksbildner fesseln die Bibliotheken des Preussischen Ministeriums für Handel und Gewerbe (120 000 Bände) und die des Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (50 000 Bände). Fundgruben erster Güte sind für den Politiker die Preussische Landtagsbibliothek (121 300 Bände) und die Reichstagsbibliothek mit 265 000 Bänden. Wer sich über das Schrifttum des Sozialismus und der modernen Arbeiterbewegung unterrichten will, dem steht die Bibliothek des Archivs der S. P. D. in Berlin (28 000 Bände) offen.

Für die Studierenden und für die Wissenschaftler aller Disziplinen gibt es in Deutschland sehr viele Fachbibliotheken. Da sind vor allem die Bibliotheken der Universitäten, technischen Hochschulen, Handelshochschulen, Akademien samt ihren Seminaren und die verschiedenen Institutsbibliotheken. Nur ein Beispiel wählen wir hierfür. Die Universitätsbibliothek in Berlin weist einen Bücherbestand von 381 199 Bänden auf; sie hält laufend 2500 inländische und 700 ausländische Zeitschriften. Von den Sonderinstituten heben wir die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr der Universität Kiel hervor (100 000 Bände). Wer sich mit Handels-, Gewerbe- oder Volkswirtschaftsfragen beschäftigen will, der findet in den Bibliotheken der Industrie- und Handelskammern und der Gewerbekammern reichhaltigste Spezialliteratur. Darunter befinden sich auch viele Nachschlagewerke, Orts- und Branchenadressbücher des In- und Auslandes, die den Auskunftsuchenden über viele Schwierigkeiten im Geschäfts- und Berufsleben hinweghelfen können. Durch sehr großzügige Bestimmungen ermöglicht zum Beispiel die Bibliothek der Industrie- und Handelskammer in Berlin den weitesten Kreisen die Benutzung ihrer beiden Büchereiateilungen (120 000 Bände).

Dem Angehörigen der graphischen Berufe interessieren aus naheliegenden Gründen die Bibliotheken am meisten, die seinem Berufsleben förderlich sind. Da ist vor allem das Deutsche Museum für Buch und Schrift in Leipzig zu nennen mit 47 337 Bänden, 735 Intunabeln, 209 inländischen und 43 ausländischen Fachzeitschriften. Eine Spezialbibliothek über den Buchdruck baut der Deutsche Buchdruckerverein in Berlin aus einer Stiftung von Rudolf Ullstein auf (bisher 692 Bände). Eine Sammlung von 745 Werken, die das Schriftwesen und der Schreibunterricht aller Zeiten und Völker betreffen, besitzt das Schriftmuseum F. Soennecken in Bonn. Folgende Bibliotheken pflegen als Spe-

zialität das Gebiet des Buchgewerbes: die Staatliche Kunstbibliothek in Berlin (56 500 Bände und 287 Intunabeln), die Reichsdruckerei (32 409 Bände Fachliteratur und 3536 Bände Unterhaltungsliteratur), die Anhaltische Landesbibliothek in Dessau (150 000 Bände Graphik und Autographen) und die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig (46 000 Bände, 134 Intunabeln und große Sammlungen von Signets, Exlibris und Graphikerbildnissen). In Stuttgart sind zwei Bibliotheken sehr wichtig: die Bibliothek des Landesgewerbeamts mit 103 000 Bänden und einer Vorbildersammlung von 70 000 Stück, dann die Landtagsbücherei (36 000 Bände) mit einem großen Bestand von Büchern zum Schrift- und Buchwesen. Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel ist gleichfalls reich an Büchern über das Buchgewerbe. Sie besitzt 350 000 Bände, 8000 Handschriften, 4000 Intunabeln und 400 Zeitschriften. Auch die Ratschulbibliothek in Zwickau (23 000 Bände) führt als Spezialität: Schrift- und Buchwesen, deutsche Literatur und Geschichte.

Wer die Literatur über die einzelnen Gebiete der Buchkunst, der Graphik und der typographischen Reproduktionsverfahren studieren will, der sei entweder an die Bibliothek der Staatlichen Akademie der Künste in Leipzig (5368 Bände) oder an die Bibliothek der Staatlichen Museen in Berlin (60 000 Bände, Chroniken und Wappenbücher) verwiesen. Wichtig sind auch die vielen graphischen Sammlungen, die in den verschiedensten Museen und Bibliotheken Deutschlands zur Schau gestellt werden. Nur einige greifen wir hier heraus. Das städtische Museum in Aachen enthält 15 000 Bände, die ehemalige Hofbibliothek in Aschaffenburg besitzt u. a. 20 000 Kupferstiche, die Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg verfügt über eine graphische Sammlung von 15 000 Blatt, 400 Exlibris und über 2000 Intunabeln. Die Akademie der Künste in Berlin hat eine Sammlung von 26 000 Bänden. Die Kunstgewerbebibliothek in Frankfurt a. M. kann mit 33 241 Büchern, 261 089 Einzelschättern und 3801 Plakaten aufwarten. Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg hat 19 000 Bände und 70 000 Blätter.

Fügen wir dann noch die vielen, zum Teil recht stattlichen Bibliotheken der freien Gewerkschaften, von denen nur einzelne in dem Buche von Dr. Praesent erwähnt worden sind, in das Gesamtbild der deutschen Bibliotheken ein, dann ergibt sich ein durchaus erfreulicher Stand des deutschen wissenschaftlichen und fachlichen Bibliothekswesens. Was nützen uns aber alle Schätze der Erde, mit denen wir das Geistes- und Kulturleben befruchten könnten, wenn wir nicht Zeit und Mittel haben, die vielen Bildungsstätten, zu denen vornehmlich auch die Bibliotheken zählen, zu benutzen?! Im Rahmen unseres Kulturprogramms müssen Wege gefunden werden, auch der begabten Arbeiterschaft die Bibliotheksschätze zu erschließen.

Willy Rothenfelder.

Öffentliche und Arbeiterbücherei.

In letzter Zeit wurde die Frage erörtert, ob es für die Arbeiterbildung nicht vorteilhafter sei, die Arbeiterbüchereien mit den öffentlichen Büchereien zu verschmelzen und auf das ganze öffentliche Büchereiwesen so einzurichten, daß es für die sozialistischen und gewerkschaftlichen Bildungsaufgaben nutzbar gemacht werden könne. Da ist es interessant, die Frage zu prüfen, ob das öffentliche Büchereiwesen überhaupt imstande ist, die Arbeiterbüchereien und deren Aufgaben zu übernehmen.

Wie es mit dem öffentlichen Büchereiwesen bestellt ist, können wir am besten aus dem soeben erschienenen Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien*) ersehen. Das Jahrbuch enthält das Verzeichnis der deutschen öffentlichen Volksbüchereien und ist nach amtlichem Material bearbeitet. Die Statistik zeigt, daß sich an 737 Orten öffentliche Volksbüchereien befinden. Davon sind aber nur die Bibliotheken von 229 Orten im Besitz der Gemeinden. In 116 Orten sind Kreisbüchereien oder Kreiswanderbüchereien vorhanden und die Bibliotheken der restlichen 392 Orte sind Eigentum von Volksschulungsvereinigungen. Nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ haben wir in Deutschland 3448 städtische Gemeinden mit über 2000 Einwohnern, von denen zwei Drittel der Gesamteinwohnerschaft Deutschlands erfaßt werden. Also nur in 6,5 Proz. der deutschen Städte befinden sich die öffentlichen Büchereien in kommunaler Verwaltung. Wenn wir aber weiter fragen, wie weit der Einfluß der sozialistischen Gemeindevertreter auf die Ausgestaltung der Büchereien in diesen 229 Orten geht, dann gewinnen wir ein recht trübes Bild von der Möglichkeit der Ausbarmung des öffentlichen Büchereiwesens für die Arbeiterbildung.

Aber selbst wenn wir in den 229 Orten mit kommunalen Volksbüchereien zugunsten dieser Volksbibliotheken auf eigene Arbeiterbüchereien verzichten wollten, blieben immer noch etwa 2000 Arbeiterbüchereien übrig, die nicht in öffentlichen Büchereien aufgehen können und deshalb auch weiter von der Arbeiterkraft unterhalten und gefördert werden müssen. Die Arbeiterbücherei wird nach wie vor ein wichtiges Glied des Arbeiterbildungswesens bleiben, dem unsere Bildungsförderungsvollste Aufmerksamkeit schenken müssen. Es würde auch sehr zweckmäßig sein, die Arbeiterbibliotheken der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, besonders dort, wo kommunale öffentliche Büchereien nicht vorhanden sind. Die Kommunen werden dann auch nicht umhin können, diesen öffentlichen Arbeiterbüchereien Mittel zuzuwenden.

Bildungsarbeit ist zweckbestimmt, sei es in weltanschaulicher, politischer oder gewerkschaftlicher Hinsicht. Wir halten es für sehr wohl möglich, das öffentliche paritätische Büchereiwesen für unsere Bildungsbefrebungen nutzbar zu machen und wollen gern mit ihm zusammenarbeiten. Wie aber die eingangs erwähnten Zahlen zeigen, steht es mit den Gemeindebüchereien noch sehr schlecht aus und bei der Finanznot der Städte ist in absehbarer Zeit auch kaum eine Besserung zu erwarten. Sollen wir unsere Bildungsaufgaben nicht vernachlässigen, dann müssen wir unserem eigenen Büchereiwesen die Beachtung schenken, die es als einer unserer wichtigsten Bildungsfaktoren verdient.

Nach J. Seger in der „Bücherwarte“.

*) „Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien“, III., 1928. Herausgegeben vom Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V., Leipzig. Verlag: Dito Harrasowik.

Das Druck- und Buchgewerbe im Wig.

Von P. Max Grempe, Berlin-Friedenau.

In Anlehnung an ein bekanntes Wort von Wilhelm Busch kann man sagen: „Jede Arbeit wird leicht empfunden, die da ist mit Wig verbunden!“ Die Parole: „Arbeite mit Humor!“ kommt im Druck- und Buchgewerbe um so mehr zu ihrem Recht, als sich hier besonders große Interessentkreise gefallen lassen müssen, Veranlassung zu humoristischen Betrachtungen zu geben. Da Heiterkeit das Gemüt erhebt, so können in

unseren Branchen diejenigen mit Recht darauf Anspruch machen, zu den Philosophen unter den Erdenbewohnern zu gehören, die auch über fachliche Scherzger eigenen Gewerbe zu lachen vermögen. So dürften denn die folgenden humorvollen Betrachtungen sicherlich das vergnügte Schmunzeln hervorrufen.

Schon das Kind des Fachmannes aus dem Druckereigewerbe zeigt seine kritischen Branchenerkenntnisse, wenn es das unter dem Weihnachtstisch vorgefundene „unzerreißbare“ Bilderbuch mit folgender Bemerkung dem Vater zurückgibt: „Sieh nur die Feigen; der Verkäufer hat dich aber mit dem unzerreißbaren Bilderbuch gehörig reingelegt!“

Einen merkwürdigen Aufbewahrungsort für ein Buch verrät der Entschuldigungszettel der Mutter, die da schreibt: „Gelehrtes Fräulein! Meine Tochter konnte nicht in die Schule kommen, um das Bibliotheksbuch zurückzubringen, denn sie hat es im Hals!“

Wenn der Buchhändler einer kaufstüchtigen Dame die Frage vorlegt, ob sie etwas „Leichtes“ wünsche, so kann er oft die tröstende Antwort vernehmen: „Auf das Gewicht kommt es gar nicht an. Draußen steht mein Bräutigam, der mir das Buch tragen wird.“

Andererseits machen sich Fachbegriffe auch im Muff des Schülers aus den Kreisen des Buchgewerbes bemerkbar, der schreibt: „Der Elefant zeichnet sich in der gesamten Tierwelt durch sein besonders unhandliches Format aus.“

So sehr der Bücherliebhaber mit Recht auch den Einband schätzt, so verrät doch die Antwort einer Dame Geistesgegenwart, die einem berühmten Dichter am Morgen im Schlafrock antraf und auf dessen Entschuldigung wegen seines faloppen Anzuges höflich erwiderte: „Meister, wenn ich Ihre Werte lese, sehe ich nur auf den Inhalt, niemals auf den Einband.“

Praktische Lebensauffassung zeigt jene Dame, die ihrer Freundin sagt: „Jetzt habe ich meinen Zweifel, welchen von beiden Verehrern ich heirate, überwunden.“ Auf die Frage der Freundin: „Was sind sie denn?“ wird zunächst die Antwort gegeben: „Der eine schreibt lange Romane, der andere aber ganz kurze Sachen.“ Auf die weitere Frage, daß es also wohl „Kurzgeschichten“ seien, ertönt die Antwort, daß der Auserwählte „Schachs“ schreibt.“

Umgekehrt ist auch der junge Mann auf der Höhe der Zeit, der in einem Schreibwarengeschäft nach Gratulationskarten sucht, von der Verkäuferin eine solche mit der Widmung „Der einzig Geliebten“ vorgelegt bekommt und nun sagt: „Großartig, das brauche ich gerade. Geben Sie mir zunächst davon ein Dutzend!“

Selbst der Führer im Gebirge verrät fachliches Wissen aus dem graphischen Gewerbe, wenn er erklärt: „Jetzt hört jede Vegetation auf, nach weiteren 800 Meter verschwindet das Bier und nach noch 1000 Meter hören selbst die Anstichkarten auf.“

Begreiflich ist die Verstärkung einer Braut, die auf die teilnehmende Frage einer Freundin nach dem Grund des Aergers an ihrem Geburtstag bekennen muß: „Mein Schatz hat mir ein Buch geschenkt, das ich seinem Freund geborgt hatte.“

Mangelhafte Bildung verrät die Mutter, die ihren Jungen mit dem Vorwurf zur Rede stellt, daß er doch unanständige Bücher wegen seiner jüngeren Geschwister nicht herumliegend lassen dürfe. Auf die erstaunte Frage, um was für Bücher es sich handle, wird ihm dann die Aufklärung gegeben, daß ein Werk über „Das Verhältnis der Flora zum Klima“ nicht in die Kinderstube gehöre.

Einen solchen Jungenschlag hat jener Buchbesitzer, der ein Werk wegen seines herrlichen Inhaltes lobt und auf die Bitte, es dem Freund zu leihen, sagt: „Das will ich gern tun. Sie müssen es sich aber erst aufschneiden.“

Eine literarische Blamage erleidet Frau Neureich durch einen Fragesteller, dem sie eben auseinandergelegt hat, daß sie leidenschaftlich gern liest und erst in der vorigen Woche ein entzückendes Buch gehabt habe. Auf die Frage: „Wie hieß es denn?“ ertönt die Antwort: „Den Titel habe ich leider vergessen.“ Auf die weitere Bemerkung: „Wie heißt der Verfasser?“ erfolgt das Bekenntnis: „Auf den Namen kann ich mich nicht mehr besinnen.“ Schließlich wird gefragt: „Über worüber war denn in dem Buch geschrieben?“, und darauf muß Frau Neureich ge-

stehen: „Das ist mir auch ganz entfallen. Aber Sie werden das Buch im Laden leicht bekommen, denn ich kann mich genau erinnern, es hatte einen wunderbaren blauen Umschlag, der mit dem Bild eines solchen jungen Mannes verziert war.“

Eine stolische Weltanschauung verrät jene Dame, die auf die Mitteilung ihrer Freundin, über sie seien skandalöse Geschichten im Umlauf, kühl erwidert: „Das ist ja großartig; die mußt du mir erzählen, damit ich sie in meinen Memoiren verwerten kann.“

Diplomatisch ist die Antwort eines jungen Mannes aus reichem Hause auf die Frage, wie es ihm gehe: „Ich lebe von meiner Feder.“ Auf die erstaunte Bemerkung des Freundes, für welche Zeitung er eigentlich schreibe, bekommt er die charakteristische Auskunft: „Natürlich für keine Zeitung. Ich schreibe nur alle Augenblicke an meinen Vater um Geld!“

Die merkwürdigste Erfahrung machte aber wohl jener Bibliothekar, der nachts um drei Uhr an den Fernsprecher gerufen wurde, um die Frage zu hören: „Wann wird eigentlich morgens Ihre Bücherei aufgemacht?“ Empört antwortet der Angerufene: „Um acht Uhr. Dazu brauchen Sie mich doch nicht im Schlaf zu stören!“ Aber die Empörung verwandelt sich in Mitleid, wenn es jetzt zurücktönt: „Können Sie nicht ausnahmsweise früher öffnen? Ich bin nämlich aus Versehen in der Bibliothek eingeschlossen worden und habe jetzt endlich das Telefon gefunden.“

Die Launen von Potentaten können einen Bibliothekar leicht in Verlegenheit bringen. Das mußte ein Beamter erfahren, dem Napoleon I. den Auftrag gab, sein Lieblingsbuch in extra hergestellten Typen nur in einem einzigen Exemplar drucken und kunstvoll in Leder binden zu lassen. Da Napoleon aber dafür bekannt war, daß er für geradezu wahnsinnige Ausgaben kein Verständnis hatte, so half sich der Büchermann dadurch, daß er dem Kaiser einen Kostenvoranschlag über seinen neuen Wunsch auf den Schreibtisch legen ließ. Napoleon kam niemals wieder auf seine Idee zurück.

Was mancher nicht weiß:

Daß das älteste Buch der Welt der „Prisse Payrus“ sein dürfte (Nationalbibliothek, Paris). Er stammt aus dem Jahre 3350 v. Chr. und wurde von dem Gelehrten, nach dem er seinen Namen führt, in einem Grabe bei Theben gefunden.

Daß das größte Buch der Welt ein anatomischer Atlas ist, der jetzt in der Bibliothek der Staatsgewerkschule in Wien aufbewahrt wird. Das Werk hat eine Höhe von 1,90 Meter und eine Breite von 90 Zentimeter. Es wurde von 1823 bis 1830 gedruckt.

Daß das kleinste Buch 10x6 Millimeter mißt. Es wurde 1897 in Padua gedruckt und enthält auf 208 Seiten u. a. einen noch nicht veröffentlichten Brief Galileis vom Jahre 1615.

Daß das schwerste Buch der Welt die „Geschichte von Jihata“ ist, die ein habsburgischer Erzherzog am Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Titel „Parga“ veröffentlicht hat. Es wiegt 48 Kilogramm.

Daß das teuerste Buch die 42zeilige Gutenberg-Bibel ist, für die Dr. Wolbehr rund 1 800 000 Reichsmark vor einigen Jahren bezahlt hat.

Daß das umfangreichste Buch der Welt der „T'u-schu-tsching“, ein chinesisches Wörterbuch, ist, das 5020 Bände mit je 170 Seiten umfaßt. Es wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Befehl des Kaisers von China gedruckt.

Daß das verbreitetste Buch immer noch die Bibel ist, die in etwa 500 Millionen Exemplaren verbreitet und in 630 Sprachen und Dialekte übersetzt wurde.

Daß das älteste bekannte Leinwandpapier in Deutschland aus dem Jahre 1239 stammt. Es ist ein vom Grafen Wolph von Schaumburg unterschriebenes Dokument, das jetzt in Kinteln a. d. Weser aufbewahrt wird.

Daß das älteste Kochbuch, von dem wir in Deutschland Kunde haben, sich in einer Würzburger Handschrift des 14. Jahrhunderts findet.

Fr. W. Pollin in der „Literarischen Welt“.

Stimmen aus unserem Kollegienkreis.

Neues Jahr, neuer Kampf!

Wiederum sind wir zeitläufig in ein neues Jahr eingetreten, dessen Ablauf uns nicht schlechter sein kann. Wie uns jetzt noch viel Finsternis in der Natur umhüllt, so auch viel trübe Stimmung bei der denkenden Kollegenschaft. Für sie war der Ausblick kein jubelnd-herausfordernd. Verärgert durch die Not der Zeit war am Ende des Krisen- und Unglücksjahres die Hoffnung auf etwas Besseres ganz herabgedrückt. Im kalten Zimmer bei schmaler Kost verliert auch der reinste Idealist die überquellende Begeisterung für das Höchste und Schönste, für das, was unser Leben erst lebenswert macht. Aus solcher Erstarrung der Herzen können auch die satzungsvollsten Reden, die man hört oder liest, nicht befreien, wenn nicht nur der Körper, sondern auch die Seele an Unterernährung leidet. Wenn sich noch bei den Besitzenden ein zufriedenes Behagen breit macht, dann sehnt sich die leidende Menschheit nach einem tatkräftigen Arzt, der ihr dauernde Befundung verschaffen kann.

Und doch, nach ernstlichem Grübeln erscheint ihr immer wieder der einzige hilfebringende Arzt nur in Gestalt der Solidarität, der Organisation, der Gewerkschaft. Nur die Gewerkschaft ist eingeweiht in alle Kümernisse, nur der Verband kann unseren fiebernden Zustand richtig einschätzen. Durch die Betätigung in ihm, durch das Studium unserer Presse können wir uns aufrichten und einen hoffnungsvollen Ausblick Sonnenwärts bekommen. Wenn auch das neue Jahr genau so jammervoll begonnen hat, wie das alte geendet, wir werden dem Kommenden kampffroh entgegensehen. Mögen unsere Gegner uns noch so sehr umdrängen, mögen ihre Helfershelfer aus den sogenannten Arbeiterkreisen uns noch soviel in den Arm fallen, wir werden sie beiseite schieben. Unseren Widersachern gilt das Wort: „Müht ihr die Bißge noch so gut in das Gewand der Wahrheit kleiden, der Dümme ist nicht dumm genug, um beides nicht zu unterscheiden.“

Den bisher Zurückgebliebenen und den jüngeren Kollegen und Kolleginnen aber müssen wir vorhalten: Unser Verband war unermüdlich tätig, um euch ein gutes Bett zu machen. Ihr habt geerbt, was die ältesten Mitglieder mit Opfern an Freiheit und Entbehrungen erstritten haben. Nun zeigt auch ihr euch würdig dieses Erbes. Vernichtet unter dem Schutze unseres Verbandes die von links und rechts ausgestreute Drachenfaat und zeigt dem Abbauparolen ausgehenden Unternehmertum ein festes Abwehrbollwerk. Kopfhängerei läßt nichts gelingen, nur das Befinnen auf unsere geschlossene Kampffront gibt uns die Hoffnung auf den Sieg.

Das harte Schicksal, das sich seit langer Zeit an unsere Herzen geheftet hat, wird nicht bezwungen werden können durch großmüßige Schwärmereien, wie sie im heutigen politischen Narrentreiben von links und rechts zu hören sind, sondern nur durch eine gesunde Kraft und durch Ausbau unseres Verbandes. Das Auftreten unserer Widersacher soll uns zwar nachdentlich stimmen, nicht aber verzagt machen. Hinweg mit Kleinlichkeiten und Zwietracht, die nur dem Gegner nützen. Dem Kesseltreiben von rechts und links mutig und kampfbereit entgegenzutreten, dann gehts allezeit Vorwärts und Aufwärts!

W i e l a.

Neues Buchbinderkalender 1931.

41. Jahrgang. Preis Ganzleinen 2,50 M.
 Verlag des „Allgemeinen Anzeigers für Buchbinder“, Stuttgart, Christophstraße 9.

Rechtzeitig zum Jahreschluss liegt der Buchbinderkalender wieder vor. Aus dem Inhalt: „Die Buchbinder während des Dreißigjährigen Krieges“ (historischer, interessanter Rückblick). Ueber Abschreibungen. Was kostet eine Stunde Maschinenarbeit? Die Jahreserfolgsrechnung. Ein Interview von 16 bekannten Bucheinbandkünstlern über die Ideen, die zu ihren Einbänden führen (dazu 16 Abbildungen auf Kunstdruck). Tarif für Buchbinderarbeiten (neu errechnet). Weitere tarifliche Bestimmungen. Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde, Steuerfragen, Fachrezepte usw. usw. Papierformate, Pappengeweichte, Adressen, Posttarif, Bezugsquellen usw.

Internationales.

Lohnkampf in Prag.

Die Prager Kollegenschaft steht nach gescheiterten Lohnverhandlungen zur Zeit im Kampf mit den Unternehmern. Eine größere Anzahl von Betrieben wird bestreikt. Der Kampf geht um die Abwehr von Lohnverschlechterungen. Prag ist vom tschechischen Verband gesperrt, Zureisende werden als Streikbrecher behandelt!

*

Verbandstag des amerikanischen Buchbinderverbandes.

Der Verband der Buchbinder in Nordamerika, der von seinen rund 15 000 Mitgliedern etwa 750 in den verschiedenen Städten Kanadas hat, hielt kürzlich seinen diesjährigen Verbandstag in Toronto in Kanada ab. Da die Vereinigten Staaten ebenso wie die meisten europäischen Länder unter der wirtschaftlichen Krise zu leiden haben, ist es nicht verwunderlich, daß im amerikanischen Verband in den letzten zwei Jahren die Ausgaben die Einnahmen überstiegen und zwar betragen die ersteren rund 339 000 Dollar, die letzteren hingegen 365 000 Dollar. Es verblieb ein Kassenbestand von 77 500 Dollar. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß der Verbandsvorstand jetzt erst beauftragt wurde, eine Vorlage auszuarbeiten, nach der in Zukunft den arbeitslosen Mitgliedern eine Unterstützung aus der Verbandskasse gegeben werden kann.

Besonders interessant ist folgende Betrachtung, die wir unserem belgischen Bruderorgan entnehmen:

„In Anbetracht der Arbeitslosigkeit wurde auch die Bemerkung gemacht, daß in großem Umfange für Rechnung kanadischer Verleger Bücher in Belgien gedruckt und gebunden würden. Es fehlt im Augenblick die Zeit dazu, zu kontrollieren, in welchem Umfange diese Behauptung zutrifft. Doch es sei in diesem Zusammenhang gestattet, das tiefste Bedauern darüber auszusprechen, daß unsere Berufskollegen jenseits des großen Teiches noch außerhalb unserer Berufsinternationale stehen. Wenn sie ausgeschlossen wären, würden sie sich ohne weiteres mit uns in Verbindung setzen. Wenn dann die Untersuchung ergeben würde, daß tatsächlich Bücher in großem Umfange z. B. für Kanada hergestellt werden, dann wäre zu prüfen, ob diese Arbeit zu tariflichen Bedingungen hergestellt wird. In diesem Falle hätten wir keinen Grund, etwas dagegen einzuwenden. Andernfalls wäre es Ehrensache unserer Organisation, sich dagegen zur Wehr zu setzen; denn wir würden dann ja nicht nur der Sache unserer kanadischen Berufskollegen, sondern der Sache unserer eigenen Verbandsmitglieder einen Dienst erweisen.“

Uebrigens hat ja der Verbandstag den Verbandsvorstand beauftragt, eine Urabstimmung wegen Errichtung eines Widerstandsfonds vorzunehmen, um eine enger Zusammenarbeit mit anderen Organisationen des Buchgewerbes erreichen zu können.“

Wir sehen also, daß unsere Kollegen in den überseeischen Ländern von den gleichen Fragen bewegt werden, wie wir in Europa, wie sich überhaupt alle Arbeiter, welchem Beruf, welcher Rasse oder Nation sie auch angehören mögen, immer den gleichen Problemen gegenübersehen, deren Lösung nur auf internationalem Wege versucht werden kann. Es ergibt sich daraus die zwingende Logik, daß die einzelnen Berufsverbände noch weit mehr als in der Vergangenheit die Pflicht haben, dafür zu sorgen, daß sie niemals außerhalb der internationalen Verbindungen bleiben, sondern daß sie alles tun müssen, diese Verbindungen zu fördern und zu festigen. Hoffen wir also, daß sich unsere amerikanischen Kollegen ebenfalls bald unserer Internationalen Föderation anschließen werden.

Farbensymbolik und Buchkunst.

Von Dr. Th. Wolff, Friedenau.

II.

Andererseits aber kann ein und dieselbe Erscheinung sich farbig in sehr verschiedener Weise betunden, so daß nach der Verschiedenheit der Völker sehr verschiedene Farben das Symbol ein und derselben Erscheinung geworden sind. Wir verbinden mit dem Tod die Vorstellung des Dunklen und Schwarzen, weil wir den Toten gleichsam zur ewigen Nacht und Finsternis betten, und daher ist Schwarz bei uns auch das Farbensymbol der Trauer um unsere Toten. Der Tod macht den Menschen jedoch auch blaß, also weiß; auch wird der Tote in weiße Leichentücher gehüllt, gerade wie auch das Leichentuch, unter dem die Natur im Winter das Pflanzenleben in Wald und Feld begräbt, die Schneedecke weiß ist, und schließlich soll auch die Seele des Toten nach Auffassung vieler Völker in die lichten hellen Sphären der ewigen Seligkeit eingehen und dort auferstehen. Diese und noch viele andere Erscheinungen und Gründe machten daher bei verschiedenen Völkern und Stämmen Weiß zum Farbensymbol des Todes und der Trauer, das sich vor allem in der Anlegung weißer statt schwarzer Trauerkleidung seitens der Hinterbliebenen betundet, wie es beispielsweise bei den Wenden, der Bauernbevölkerung des Spreewaldes, aber auch bei den Chinesen der Fall ist.

Schließlich wurde besonders bei den alten Völkern die symbolische Bedeutung der Farben noch auf zahlreiche andere Arten hergeleitet, oder aber die Farben ganz bestimmter Erscheinungen und Dinge, die in der Vorstellungswelt eine große Rolle spielten, wurden zu Symbolen dieser ganz bestimmten Erscheinungen erhoben. So machten beispielsweise die alten Ägypter, die schon sehr früh astronomische Studien betrieben, die Farben zum Symbol der Gestirne. Aus dem strahlenden Goldglanz der Sonne leiteten sie die Bedeutung der Goldfarbe als Symbol des lichtspendenden Tagesgestirns ab, während der Silberglanz des nächtlichen Mondes naturgemäß zum Symbol des Erdtrabanten wurde. Orange galt als Symbol des Planeten Mars, der gelblich-rötlichen Farbe dieses Gestirns wegen, das dunklere Rot dagegen war Farbe und Symbol des Jupiters, Blau das des Merkur, Weiß das des Saturn, und Schwarz schließlich galt als Farbensymbol des Planeten Venus, dessen Bedeutung als Abend- und Nachtgestirn wohl diese Symbolisierung veranlaßt haben mag, obwohl er der hellste Stern am nächtlichen Himmel ist. Den Ägyptern hingegen galten die Farben besonders als Symbole der Metalle. Während die Gold- und Silberfarbe naturgemäß die Sinnbilder der ihnen entsprechenden Metalle waren, galt Blau als Symbol des Eisens, wohl abgeleitet von der Farbe des blau angelaufenen Stahls, besonders des zu kriegerischen Zwecken verwendeten Eisens, also des Schwertes und Speeres, und in erweitertem Sinne daher überhaupt als Farbensymbol der kriegerischen Tätigkeit und Tapferkeit des Mannes.

Eine interessante Farbensymbolik, die auch graphisch von Interesse ist, finden wir bei den Arabern des Mittelalters, deren Kultur damals mit der des alten Europas weitest fortgeschritten war, ja diese in vielfacher Hinsicht sogar übertraf. Bei ihnen blühte die Kunst der Papierverfertigung lange, ehe diese den europäischen Völkern bekannt wurde. Aber nicht nur die Herstellung, sondern auch das Färben des Papiers verstanden die Araber damals bereits ganz ausgezeichnet, und die verschiedenen Papierfarben erlangten bei ihnen eine ganz bestimmte symbolische Bedeutung. Für gelehrte Werke oder auch für gewöhnliche Schriftstücke wurde weißes Papier verwendet, das aus gebleichten Häutern hergestellt worden war. Auf blauem Papier dagegen wurden die Todesurteile ausgefertigt, weil den Arabern Blau als die Farbe des Todes galt; rotes Papier hingegen galt als Zeichen der Vornehmheit und Würde und war den Herrschern, dem Adel und den Priestern vorbehalten, gelbes Papier endlich (von der Farbe des Goldes abgeleitet) war das Zeichen des Reichtums und der Pracht.

Abgesehen von solchen und ähnlichen Eigenheiten der symbolischen Bedeutung der Farben, finden wir bei den meisten Kulturvölkern der alten und der heutigen Zeit eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung der Farbensymbolik. Gehen wir daher näher auf die symbolische Bedeutung ein, die den einzelnen Farben im Geistes- und Gemütsleben der

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 3. Wochenbeitrag für 1931 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

einzelnen Völker zutritt, wobei wir unserer Betrachtung die Reihenfolge der Farben im Spektrum zugrunde legen wollen.

Rot, das an erster Stelle im Spektrum steht, hat von allen Farben die größte und inhaltsreichste Bedeutung erfahren. Als die Farbe des Blutes, das schon den ältesten Völkern als das wichtigste Element des Lebens, ja sogar als der Sitz der Seele galt, war sie von jeher die Farbe des Lebens und als Wangenrot Zeichen und Symbol blühender Gesundheit. Eine eigenartige Anwendung von diesem Farbensymbol des Lebens machten die alten Israeliten, indem sie die Türpfosten ihrer Wohnung rot anstrichen, was dem Leben der Bewohner zuträglich sei und den Tod von ihnen fernhalten sollte. Die Bibel weist im Alten Testament mehrfach auf diese Lebensbedeutung der roten Farbe hin; so befestigte Nehab am Fenster ihres Hauses ein blutrotes Band, um den Würgeengel von sich und den ihrigen fernzuhalten (Josua 2, 12 bis 18).

In weiterer Bedeutung aber ist die rote Farbe, wie schon erwähnt, das Symbol der lebensfrohen Liebe und der Leidenschaft, des stärksten Ausbruchs des Lebens. Die rote Nelke, die rote Rose sind daher heute noch das symbolische Blumenzelchen der Liebe, Rot ist aber auch die Farbe der feurigen Sonnenscheibe und erlangte daher auch zugleich die symbolische Bedeutung des Feuers, der Feuersglut oder auch der vernichtenden Feuersbrunst bei den meisten Völkern. In der Redensart, jemandem den roten Hahn aufs Dach zu setzen, tritt die symbolische Feuerbedeutung des Rot in ebenso schlimmem wie volkstümlichem Sinne in Erscheinung. Rote oder rötliche Tiere, wie Löwe, Fuchs, Eichhörnchen usw., galten und gelten noch vielfach als Feuertiere. Als die Farbe des Zornes, der uns die Wangen rötet, ist Rot bereits erwähnt; es gilt aber auch als Zeichen aller Folgen des Zornes und aller verderblichen menschlichen Wut, besonders des Krieges, der vielfach durch das „Militärrot“ symbolisiert ist, aber auch aller sonstigen blutigen Gewalt, wobei die Farbe des vergossenen Blutes von selbst zu dieser Symbolisierung führen mußte. Auch die Revolutionen, die ja meist nicht ohne Blutvergießen erfolgen, waren von jeher rot symbolisiert, wie es am bekanntesten in der roten Jakobinermütze geschieht. Auch die Sozialdemokratie hat als revolutionäre Partei Rot zum Farbensymbol und zur Parteifarbe gemacht und bis auf den heutigen Tag beibehalten. Gewisse, sehr selten zu gewinnende Nuancen der roten Farbe dagegen galten früher vielfach als Zeichen fürstlicher Würde, wie beispielsweise der Purpur. Purpurgewänder galten im Altertum bei verschiedenen Völkern als Vorrecht königlicher oder sonstiger vornehmer Persönlichkeiten, deren sich gewöhnliche Sterbliche bei schwerer Leibesstrafe nicht bedienen durften.

Berichte.

Leipzig. „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“ betitelt sich ein Vortrag, den Reichstagsabgeordneter Engelbert Graf in unserer am 15. Dezember stattgefundenen Vierteljahres-Generalsversammlung hielt. In glänzender und äußerst eindrucksvoller Form vermittelte er den Anwesenden die tiefgreifenden Veränderungen, die sich auf dem Gebiete des kapitalistischen Wirtschaftslebens vollziehen und die in ihren Auswirkungen die Lebensmöglichkeiten breiter Bevölkerungsschichten auf das empfindlichste berühren. Ein besonderes Kennzeichen der gegenwärtigen Krise kommt darin zum Ausdruck, daß sie als die aller schlimmste anzupprechen ist die wir bis jetzt erlebt haben, und daß die Panikstimmung, die sie erzeugte, als ein außerordentlich wichtiges Moment die letzten Wahlen zum Reichstage beeinflusst hat. Weiter müssen wir sehen, daß diese Wirtschaftskrise nicht vor den Landesgrenzen halt macht, sondern sich als eine Erscheinung zeigt von internationalem Ausmaß, wobei nicht gesagt werden kann, daß ihr Höhepunkt überschritten wäre.

Die Politik des früheren Reichsfinanzministers Reinhold und seiner bürgerlichen Nachfolger, den Reichshaushalt „hart am Rande des Defizits zu balancieren“, zeigt als Ergebnis leere Kassen des Reiches. Wolle, Baumwolle, Jute, Kupfer, Blei, Zink, Kautschuk usw. haben im letzten Jahre einen Preisrückgang von 25–40 Proz. erfahren. Die Preise für Fertigwaren haben jedoch ihre alte Höhe beibehalten und die Unternehmer glauben, eine Preisreduzierung nur nach vorheriger Lohnsenkung vornehmen zu können. Einschränkung der industriellen Produktion — ersprechend hoher Stand der Arbeitslosenziffern. In dieser Tatsache findet die Wirtschaftskrise ihren schärfsten und empfindlichsten Ausdruck. Amerika, bis vor kurzem noch unberührt vom wirtschaftlichen Niedergang, hat 7 bis 8 Millionen Erwerbslose. England weist entsprechend seiner Bevölkerungsziffer mehr Beschäftigungslose auf als Deutschland. Frankreich, gegenwärtig noch prosperierend, zeigt bereits die Vorboten der wirtschaftlichen Depression. Dabei rücken neue Länder in die Reihe derer ein, die auf Export angewiesen sind. Indien, als Ausführland von Baumwolle, errichtet im eigenen Lande Fabriken zur Weiterverarbeitung. Die Folge davon ist, daß 45 Proz. der englischen Textilindustrie ohne Beschäftigung ist. Ebenso zeigen sich in China, bisher Absatzgebiet der europäischen Staaten, Anfänge der industriellen Entwicklung auf.

Auch auf währungspolitischen Gebiete haben sich bedeutende Umwälzungen vollzogen. Seit der Nachkriegszeit hat sich Amerika zum Finanzzentrum entwickelt. Der allgemeine Übergang zur Goldwährung hat eine starke Steigerung des Goldbedarfes und ein rapides Fallen des Silberpreises hervorgerufen. Dabei ist die Goldproduktion seit 20 Jahren stabil geblieben. Je teurer das Gold, ein um so größerer Preisrückgang für alle Waren.

Alle diese Erscheinungen rächen sich zuerst in fühlbarer Weise gegen die Arbeiterklasse. Ihr fällt deshalb die Aufgabe zu, alles zu tun, um die unheilvollen Wirkungen der Krise abzumildern. Dazu gehören in erster Linie der Kampf für Ausbau und Verbesserung der Arbeitslosenversicherung sowie Aufrechterhaltung und Verteidigung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Forderung auf Herabsetzung der Arbeitszeit und Heraushebung des Schulentlassungsalters. Alle diese Forderungen machen jedoch die Geschlossenheit der Arbeiterbewegung zur gebietlichen Pflicht. Mit diesem Hinweis beendete Genosse Graf seinen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag.

In der sich anschließenden Aussprache vermißte Kollege Böhme Richtlinien zur Bekämpfung der gegenwärtigen Krise. Er kritisiert die politische Haltung der Gewerkschaften und bezeichnet die Maßnahmen, die Sowjetrußland zur Durchführung des Fünfjahresplanes ergriffen habe, als vorbildlich. Kollege Hunger stellt die Frage, woran es läge, daß die geschlossene Front der Arbeiterbewegung noch nicht hergestellt sei.

In seinem trefflichen Schlusswort stellte Genosse Graf eine Reihe von Irrtümern und übertriebenen Hoffnungen, die sich an den Fünfjahresplan knüpfen, richtig.

Im Anschluß hieran gab Kollege Hefke den Geschäftsbericht. Auch hier, trotzdem wir uns in der Periode der Hochkonjunktur befinden, keine Vendeckung auf dem Arbeitsmarkte. Es ist auch, soweit sich gegenwärtig die Dinge übersehen lassen, keine Vendeckung zu erwarten. Während in der Luxuspapierbranche und in der Briefumschlagindustrie der Beschäftigungsgrad noch ein leidlicher ist, sind die Buchbindereien und die Kartonnagenbranche am härtesten betroffen. Eine Reihe namhafter Betriebe in Leipzig sind eingegangen oder nach Berlin übergesiedelt, während andere mit anderen zu einem Betrieb vereinigt sind. Die Zahl der Personen, die auf diese Weise beschäftigungslos geworden sind, beträgt 1140. Neubildungen von Betrieben sind nicht zu verzeichnen. Trotzdem muß festgestellt werden, daß sich unsere Organisation noch immer als ein Hort des Zusammenschlusses erwiesen und daß die Zahl der organisierten Kolleginnen und Kollegen keine Verminderung erfahren hat. Abschließend bemerkt Kollege Hefke, daß das 3. Quartal als wenig befriedigend bezeichnet werden muß und daß auch die Ausgaben weit höher waren als die Einnahmen.

Dies wurde dann zahlenmäßig belegt durch den Kassenbericht des Kollegen Bönisch. Bemerkenswert

ist, daß ein Zuschuß aus der Verbandskasse in Höhe von 20 000 Mk. im 3. Quartal erforderlich war. Auch die Einnahmen der Lokalkasse haben gegenüber dem 2. Quartal eine Verminderung um 3071 Mk. erfahren. Kollege Bönisch verwies darauf, daß sich dies durchaus im Rahmen des Normalen bewege und daß an eine Kürzung der bestehenden Ausgaben nicht gedacht werde.

Vom Kollegen Hefke wurde hierauf der Generalversammlung ein Antrag unterbreitet, nach dem die Frist, in der den Ausgesteuerten eine monatliche Unterstützung in Höhe der Hälfte des zentralen Unterstützungssatzes gezahlt wird, verlängert wird bis zum 31. März 1931, sowie ein Antrag, der allen denen, deren versicherungsmäßige Unterstützung erschöpft ist und die 13 Beitragswochen gesteuert haben, eine Weihnachtunterstützung gewährt. Beide Anträge fanden die einstimmige Zustimmung der Generalversammlung.

Zum Schluß machte Kollege Hefke auf die Einhaltung der Fristen aufmerksam, die in den §§ 84 bzw. 86 des Betriebsratsgesetzes festgesetzt sind. Mit einem Appell, durch Beitritt und rege Unterstützung unsern Buchbinder-Männerchor zu fördern, wurde vom Kollegen Haffner die gutbesuchte Versammlung geschlossen.

Nürnberg-Fürth. Erst vor wenigen Wochen haben wir über zwei Betriebsunfälle zu berichten gehabt und jetzt haben wir schon wieder einen ernsthaften Unfall in einer Briefumschlagfabrik zu beklagen. Eine 41 Jahre alte Kollegin brachte die Hand so unglücklich in die Kupfermaschine, daß ihr der Zeigefinger der rechten Hand sehr stark gequetscht wurde. Es handelt sich hier um eine Kollerin, die sich durch langjährige Uebung in der Bedienung dieser Maschine eine gute Sicherheit erworben hatte, und trotzdem passierte ihr der bedauerliche Unfall, der eine erhebliche Verformung des Zeigefingers zur Folge hat, so daß sie in Zukunft in ihrer Arbeitsleistung bedeutend gehindert sein wird.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Eine Rüge wird dem Mitglied Heinrich Krause, Kartonnagenarbeiter, Buch-Nr. 392 858, geb. 16. August 1907 in Lauban, auf Grund des § 16. Ziffer 2 b und 3 des Statuts hiermit erteilt.
Der Vorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Wirtschaftspolitische Jahresbilanz.
Der Ausschuß des ADGB. (Schluß).
Weitere Lohnaristkündigungen.
Die Arbeitslosennot steigt weiter!
Vorarbeiten zur Papierbereitung vor 100 Jahren.
Karl Michaelis, 25 Jahre Redakteur der „Buchbinder-Zeitung“.
Zur Unterhaltung: Zwei Missetäter (Schluß). — Der Verdacht I.
Das gute Buch: Sinnprüche. — Aus deutschen Bibliotheken. — Oeffentliche und Arbeiterbücherei. — Das Druck- und Buchgewerbe im Wjh. — Was mancher nicht weiß.
Stimmen aus unserem Kollegenkreis: Neues Jahr, neuer Kampf!
Leos Buchbinderkalender 1931.
Internationale: Lohnkampf in Prag. — Verbandstag des amerikanischen Buchbinderverbandes.
Farbensymbolik und Buchkunst. II.
Berichte: Leipzig. — Nürnberg-Fürth.
Bekanntmachungen des Vorstandes: Rüge.